

Karl Stelzer

Der Tag des Heiligen. Ein Bericht von der Heiligsprechung Vinzenz Pallottis

Pallotti-Verlag, Friedberg bei Augsburg, 1963

Der Triumphzug

Strahlende Helle füllt plötzlich Gewölbe und Kuppel von Sankt Peter. Der Blick wird angezogen von der Pracht der Kristalleuchter, emporgeführt zu dem Goldglanz über Pfeilern und Säulen, Kapitälern und Ornamenten.

Doch bevor sich unser Auge in dem Reichtum von Gold, Samt, Stuck und Marmor völlig zurechtfindet, wird es von etwas Neuem abgelenkt. Die Bronzeflügel des Hauptportals sind zurückgeschwungen, und eine festliche Prozession zieht durch das Mittelschiff ein. Von der Tribüne zu Füßen des hl. Andreas habe ich freien Blick bis zum Ende der Konzilsbänke. Dort erscheint eben die große Standarte, die beim Triumphzug zu Ehren eines neuen Heiligen üblich ist. Bald kann ich das Bild deutlich sehen: Vinzenz Pallotti kniet verehrend vor Maria, der Königin der Apostel, in den Händen ein Buch, das wohl die Satzungen seiner Gemeinschaft enthält. Ich kann den Titel auf die Entfernung hin nicht lesen. Die Szene spielt auf den Wolken des Himmels, unter denen der Erdball schwebt, umspannt von einem Strahlenkreuz, dessen Schnittpunkt Rom ist, der Ort, wo Vinzenz Pallotti lebte und wirkte, der Ort, wo wir jetzt sind, um seinen Triumphzug zu erleben.

Rom hat viele Triumphzüge gesehen seit den Tagen, da die etruskischen Könige in dieser Stadt herrschten. Vom Marsfeld herauf fuhr der siegreiche Feldherr einst zum Kapitol, umbraust vom Jubel des Volkes, wie auch jetzt Zuruf und Klatschen aufbrandet, wo die Standarte an den harrenden Scharen in der Hauptkirche der Christenheit vorbeischwebt. Auch damals schwebte eine Standarte, der Legionsadler, über dem prunkvollen Zug. Der Sieger stand auf einem Wagen, den vier weiße Pferde zogen; er grüßte die begeisterte Menge. Ein Augenblick war das für ihn, den er mit keinem andern seines Lebens getauscht hätte. Doch hinter ihm stand, ein Sklave, der ihm von Zeit zu Zeit zurufen mußte: „Gedenke, daß du sterblich bist!“

Der Weg zum Triumph

Den Triumphator dieses Tages freilich mußte niemand je an seine Sterblichkeit erinnern, nie war er zu der Auffassung versucht, ein Gott zu sein. Als er schließlich den Schritt in seine Verherrlichung tat, war sein letzter Gedanke bezeichnend für seine Ergebung in den Willen eines Höheren. Er starb vor fast genau 113 Jahren, am 22. Januar 1850. Seine letzten Worte lauteten: „Lassen Sie mich gehen, wohin Gott will!“

Wie sein Tod, so war auch sein ganzes Leben bestimmt von seinem Willen zum Dienst an Gott. Von seiner Kindheit an, er war 1795 in Rom geboren, kannte er kein anderes Ziel. Als ihn einst die Nachbarin ob seines geschickten Ballspieles lobte, sagte er ihr: „Wirst du mir auch zuschauen, wenn ich am Altar des hl. Philipp Messe lese?“ Damals war er fünf Jahre alt.

Mit dem Alter nahm auch sein Ernst zu und sein Eifer, für Gott etwas Rechtes und Besonderes zu tun. In seinen Jugendjahren schon kümmerte er sich um die Not seiner Mitmenschen. Freigebigkeit wurde ihm so natürlich, daß er Geiz niemals verstehen konnte, ja selbst mit der bedachtsamen Sparsamkeit seines Vaters, eines Lebensmittelkaufmannes, öfter in Konflikt kam. Er suchte Tätigkeiten, die Dienst an

Gott und Hilfe für den Nächsten zugleich waren. Und so war er bald als Krankenpfleger in den Hospitälern der Altstadt, bald als privater Katechet in einzelnen Familien oder auf den kleinen Plätzen von Trastevere tätig. Spott beachtete er nicht; er nahm nur das Wesentliche ernst und mühte sich darum. Dabei sprach er so einfühlsam, daß bei der Erklärung der Christenpflichten einst ein kleiner Junge begeistert ausrief: „Welch schönes Gebot!“

Daß Vinzenz Priester werden wollte, stand von Kindheitstagen an außer Frage. Gerne hätte er die demütigste Form priesterlichen Lebens gewählt: Bettelmönch zu sein im Orden des hl. Franziskus. Aber dies verwehrte ihm sein Seelenführer, der offenbar die Fähigkeiten des jungen Studenten kannte und die Eigenart seiner Berufung ahnte. So wurde Vinzenz Pallotti 1818 zum Weltpriester geweiht.

Viele Aufgaben erwarteten ihn, viele Möglichkeiten standen ihm offen. Er wählte die Tätigkeiten, die viel Arbeit und wenig Ehre einbrachten. Er dachte nicht an den Triumph, er suchte den Dienst. Und so wirkte er als seelsorgerlicher Gehilfe an Hospitälern, als Diskussionsleiter der Studenten der Sapienza, als Betreuer von Jugendlichen in Jünglingsvereinen, als Prediger in Bruderschaften und Pfarreien und als Tröster für Gefangene und zum Tod Verurteilte. Bald war er auch bei allen Ständen als Beichtvater Überaus beliebt und viele Stunden des Tages in Anspruch genommen.

Alles, was er in dienender Weise mitübernahm, wurde in kurzer Zeit zu einer amtlich übertragenen Aufgabe, denn er tat alles so gut wie kaum einer vor ihm.

Es konnte aber ein einziger Mann nicht auf die Dauer Hospitalpriester, Zuchthauspfarrer, Spiritual an den päpstlichen Hochschulen, Gründer von Waisenhäusern, Leiter von Pastoralkonferenzen, Militärgeistlicher, Schwesternseelsorger und dabei noch dauernd verfügbarer Beichtvater sein. Er brauchte Helfer, und er fand sie allenthalben: Priester aus dem Weltklerus stießen zu ihm, Klosterfrauen arbeiteten in seinem Sinn, Laien traten ihm zur Seite, und schließlich wurde aus seinem Freundeskreis eine festgefügte Gemeinschaft, die „Gesellschaft vom Katholischen Apostolat“. Er erlebte ihr Wachstum und Blühen zwar nicht mehr; aber der heutige Triumphzug ist auch ein Triumph für sein Lebenswerk.

Der Zug ist nun schon im Kuppelraum angekommen. Die Kleriker der Stadt Rom, Ordensleute und Weltpriester in langer Reihe, schwenken nach rechts, um die Confessio zu umschreiten.

Einst marschierten im Triumphzug des römischen Feldherrn die besten Kohorten seiner Truppe mit, die Mannschaften, die er zum Heer geformt, und die Führer, die er geschult hatte. Es brachte besonderen Ruhm, sich kampfstarke und disziplinierte Legionen geschaffen zu haben.

Mit mehr Recht als manches andere Mal zieht in diesem Sinne heute die Schar der römischen Welt- und Ordensgeistlichen im Zug des Heiligen mit. Lange Jahre hat Vinzenz Pallotti die jungen Priesterkandidaten Roms in der Wissenschaft mit ausgebildet. Noch länger währte seine Tätigkeit als geistlicher Führer der jungen Kleriker an der Sapienza und im Propagandakolleg. Erst vor wenigen Monaten hat Papst Johannes XXIII. seinen Eifer vor einer Gruppe von Spiritualen gerühmt und dabei deutlich gemacht, wie Pallottis Erfolg in dieser Aufgabe Frucht seiner eigenen überzeugenden Frömmigkeit und Tatkraft war. Viele bedeutende Priester und Bischöfe sind damals durch seine Schule gegangen.

Nicht weniger wirkungsvoll war sein Einsatz für die Ordensgeistlichen. Ungezählte Ansprachen, Betrachtungen und viele Exerzitien hat er in den Klöstern der Ewigen Stadt gehalten. Immer ging von ihm eine erneuernde Kraft aus; denn er verstand es,

seine Zuhörer nach dem Frömmigkeitsideal ihrer Gemeinschaft anzusprechen und zu leiten. Seine eigene vielseitige religiöse Erfahrung machte ihm diese Einfühlung möglich, da er ja in der Begegnung mit dem Übernatürlichen ebenso alle Möglichkeiten erschöpfen wollte wie im apostolischen Dienst.

Was Vinzenz Pallotti aber allen ans Herz legte, Weltpriestern, Ordensleuten und Laien, die er betreute, das war die Berufung zum Apostolat, die an jeden Getauften ergeht. Ob man im Kloster lebt, ob man eine Pfarrei leitet oder ob man einen Beruf in der Welt hat – immer trägt man mit an der Verantwortung für die Ausbreitung des Reiches Gottes in den Menschenherzen aller Welt.

Deshalb zieht hier im Triumphzug zu Recht der Welt- und Ordensklerus der Ewigen Stadt der Fahne des Heiligen voran. Und selbst noch die applaudierende Menge, die die Basilika füllt, gehört zu der Kampftruppe, die er geschult hat: Da sind viele Pilger aus Deutschland, Mitarbeiter und Förderer der Pallottiner. Neben mir sitzt eine Schar junger Inderinnen, Kandidatinnen einer Schwesterngemeinschaft, die von Pallottinern gegründet ist. Auf der Tribüne gegenüber sehe ich die Tracht der Pallottinerinnen, und rings um sie her sitzen und stehen die Mädchen der Häuser, die einst Pallotti selbst gründete oder die von seinen geistlichen Töchtern gegründet wurden. Sie alle, wir alle, sind auch der Triumph des Heiligen; denn seine Kraft wirkt in uns, sein nimmermüdes Leben und sein heiliger Tod rufen uns auf, wie er zu kämpfen für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen.

Seine Ehre ist ihre Ehre

Als brausende Woge überspült das Klatschen in diesem Augenblick unsere Tribüne beim hl. Andreas. Die Inderinnen klatschen, die Klosterfrauen um mich her klatschen, das alte amerikanische Ehepaar zu meiner Linken klatscht, ein kleines schwarzhaariges Mädchen, das ein Italiener vor mir hoch auf dem Arm hält, patscht voll Eifer in die kleinen Händchen. Dabei fragt es am Ohr des Vaters, was das denn Schönes ist, das eben zu unseren Füßen vorbeigetragen wird. Es ist die Standarte Vinzenz Pallottis, und ich klatsche auch, unserem Vater und auch meinen Mitbrüdern zum Gruß; denn direkt bei der Fahne des Heiligen schreiten die Pallottiner im Triumphzug mit, vergleichbar der Leibtruppe des siegreichen römischen Feldherrn, die im Kampf wie auch im Triumph ihm am nächsten war.

Pallotti hatte mit der „Gesellschaft vom Katholischen Apostolat“ im Jahre 1835 etwas Neues geschaffen, eine Gemeinschaft, in der Laien und Priester miteinander arbeiteten. Das nächste Jahrzehnt zeigte, daß ein innerer Kreis zur Stabilisierung und dauernden Anregung in dieser neuen Form seelsorglicher Organisation notwendig war. So entstand 1846 die „Kongregation von Priestern und Brüdern in der Gesellschaft vom Katholischen Apostolat“, bald einfach Pallottiner genannt.

In den Kampf- und Leidenszeiten der gesamten Gesellschaft hat diese Kerntruppe stets standgehalten, manchmal sie allein, und so kommt es ihr heute gewiß zu, den Triumph des Heiligen auch als Ehrung ihrer Arbeit zu erleben. Zu Recht sind ihre Abgeordneten die Repräsentanten des Geehrten, die Vertreter des verherrlichten Gründers.

Zu Lebzeiten Pallottis war die Gesellschaft nur klein. Bei seinem Tod zählte sie zwölf Mitglieder, und unter ihnen fehlte ein Mann vom Format des Gründers. Aber kurz bevor der Heilige die Augen für immer schloß, tröstete er die verzweifelten Gefährten und sagte ihnen: „Diese Gemeinschaft wird gesegnet sein; ich sage dies nicht bloß hoffend; ich weiß es.“

Viele Jahre freilich hatte es nicht den Anschein, als solle sich diese Voraussage erfüllen. Zwanzig Jahre lang hielt sich die Gemeinschaft auf dem gleichen niedrigen Mitgliederstand. Sie konnte nicht in die Bereiche vordringen, die ihr von Pallotti als Arbeitsgebiete zugewiesen waren; Mißtrauen und Mißverständnisse hinderten sie daran. Sogar ihren Namen verlor sie und hieß fast hundert Jahre lang „Fromme Missionsgesellschaft“, was natürlich das Verständnis für ihre Bedeutung äußerst schwer machte.

Immerhin waren die tatkräftigsten Mitglieder schon zu Lebzeiten des Heiligen und die Jahrzehnte danach in einem sonst brachliegenden Feld der Seelsorge tätig: Raffael Melia, Faà di Bruno und der Deutsche Aemilian Kirner betrieben eine religiöse Fremdarbeiterbetreuung in London und New York, vor allem für die dort arbeitenden Italiener, die noch heute vorbildlich sein kann.

Es ist bezeichnend, daß von diesen aktiven Kräften, die über jede Beschränkung auf interne Fragen hinwegschritten und apostolische Zeitaufgaben in der Welt anfaßten, die innere Erstarkung der Gesellschaft und ihre Ausbreitung in andere Erdteile ausging. Das blieb das Gesetz der Gemeinschaft: Wo immer sie selbstvergessen gewaltige Arbeitslasten und Eroberung von Neuland übernahm, da blühte sie auf, nahm zu an innerer Geschlossenheit und äußerem Umfang.

Der Sprung nach Südamerika, schon 1886 unternommen, zog junge Menschen an, die zum Seelsorgedienst in diesen priesterarmen Ländern bereit waren. Noch bedeutsamer wurde der Beginn eigentlicher Missionsarbeit seit 1890 in Afrika, später in Australien und neuerdings in Indien. Das erst führte der Gesellschaft vom Katholischen Apostolat viele neue Mitglieder zu, und dieses Wachstum brachte auch die stets neue Besinnung auf die Universalität der Aufgabe, die wir vom Stifter übernommen haben. Apostolat in allen Erdteilen, das ist verwirklicht. Man darf nur den Blick über die Pallottiner schweifen lassen, die um die Confessio und im Chorraum ihre Plätze gefunden haben: Wie viele hundert es sind, weiß ich nicht; aber man sieht Deutsche, Italiener, Engländer, Brasilianer, Iren, Australier, Polen, Nordamerikaner, Inder, Uruguayaner, Spanier, Franzosen, Schweizer, Chilenen und Afrikaner.

Wenn man noch jedem ansähe, was sein besonderes Arbeitsgebiet ausmacht, erschiene die Gemeinschaft auch darin universal: Ich sehe Missionare, Professoren, Naturwissenschaftler, Schriftsteller, Jugendseelsorger, Presseleute, Exerzitienmeister, Psychologen, Ärzte und Zirkusbetreuer unter ihnen: Das Apostolat wird wirklich mit allen Mitteln ausgeübt in dieser Zeit. Kein Triumph könnte mehr im Sinne unseres Vaters sein als dieser.

Die Pilgerfahrt zum Tag des Triumphes

Selbstverständlich hat jeder Pallottiner den Wunsch gehabt, diesen Augenblick zu erleben, jetzt in Sankt Peter zu sein, wo eben die Triumphstandarte am Grab des hl. Petrus verweilt. Und wer immer in der weiten Welt mit uns arbeitet als Förderer, als Apostolatshelfer, als Freund unserer Gemeinschaft, wollte auch diesen Tag des Triumphes mit uns teilen. So sind Pilgerzüge von überallher gekommen, fünf aus Deutschland, einer aus Osterreich, einer aus der Schweiz; andere Pilgergruppen reisten von England, Irland und Frankreich her; auch Spanier und Südamerikaner sind da; und was in Italien pallottinisch ist, hat sich selbstverständlich eingefunden.

Wenn man mit einem Rundblick die Menge erfaßt, die das Haupt- und Querschiff, den Platz unter der Kuppel und im Chor füllt, ahnt man, welche Vorbereitungen es wohl gekostet hat, so viele Tausende gemeinsam über große Entfernungen hierher

zu bringen; denn nicht alle sind reisegewohnt, die man hier sieht, so etwa die Bäuerinnen in der Dachauer Tracht, die ich im rechten Seitenschiff erblicke, oder die Pallottiner-Brüder, die in ihrem einfachen Dienst an der Gesellschaft Unschätzbares leisten. Außerdem ist's mit der Fahrt nach Rom noch nicht getan. Unterkünfte müssen besorgt, Omnibusse gemietet, die Plätze hier in der großen Basilika bestellt werden.

Natürlich war auch für den einzelnen, der hier ist, der Entschluß zur Pilgerfahrt etwas Besonderes. Einmal, weil man ja nicht so ohne weiteres für zehn Tage nach Rom fährt, zum andern, weil diese Fahrt im Winter stattfand, und schließlich ist es auch nicht jedermanns Sache, mit so vielen Gefährten eine Reise zu unternehmen. Da es sich aber nicht um eine Urlaubsreise handelte und alles um das eine große Erlebnis ging, das uns eben zuteil wird, schwiegen schließlich die Bedenken. Dank der aufmerksamen Reiseleitung klärten sich alle Unsicherheiten, so daß am Tag der Abfahrt jeder zeitig, wohlbehalten und mit allem Nötigen versehen am Start- oder Zusteigebahnhof ankam.

Dann allerdings wurde die Reise – wenigstens für manche Züge – zur wirklichen Pilgerfahrt. Die Wagen waren nicht eben gut geheizt, und mit einbrechender Nacht – die Abfahrt erfolgte am Abend – brach auch Kälte ein, wonach das Interesse an den durchfahrenen Bahnhöfen merklich sank und auch der Schlaf nicht recht kommen wollte. In diesen etwas ungemütlichen Stunden passierten wir zwei Grenzen, die österreichische und italienische; doch wurde das nur am Rande konstatiert.

Mit dem Morgen freilich kam wieder die Wärme. Anscheinend hat der italienische Winter die Staatsbahn nicht so überfordert, wie es in Deutschland der Fall war. Nun ging die Sonne auf, während wir durch eine wildschöne Landschaft fuhren. Die Berge am Eisack und an der Etsch beeindruckten alle, ganz gleich, ob man sie zum erstenmal erlebte oder sie schon kannte. Kalt und grün strömten die Wasser der Etsch rasch nach Süden, als hätten auch sie es eilig wie wir. An vielen Stellen hatte die strömende Kraft gewaltige Eispanzer gesprengt, ein Bild, das uns an den Entschluß erinnerte, aus dem Alltag auszuspringen, um die jetzige große Stunde zu erleben. Wir hoffen, daß der heutige Tag uns den Mut zu einer Befreiung gibt, damit unser Leben nicht etwas Gewöhnliches wird.

Wir erreichten Trient, und es war immer noch Winter; die Poebene lag unter tiefem Schnee, Florenz empfing uns mit Kälte, so daß wir gerne unsere warmen Abteile wieder aufsuchten. Auch für die Einwohner schienen solche Temperaturen etwas Überraschendes zu sein; denn ich beobachtete auf dem Bahnhof der Arnostadt einen Mann, der vorsichtig Briketts der Bahnverwaltung in einen Plastikbeutel verpackte und unter seinem Mantel verschwinden ließ. Wenn man nur selten heizen muß, ist Kohlekaufen eben eine Sonderausgabe, die nicht jeder einkalkuliert hat.

Ein ganz ungewohntes Bild bot die Toskana: Pinien und Zypressen im Schnee. Das wirkte ungemein malerisch. Keiner hatte bis jetzt so etwas gesehen, auch erfahrene Italienreisende nicht. Doch dann begann es zu regnen, und die Fahrt durch den Apennin und das Tibertal am Nachmittag des 18. Januar war immer mehr von der Erwartung bestimmt, nach Rom zu kommen. Vielleicht hat die Ausstrahlung dieser Stimmung auch den Lokführer erreicht; jedenfalls trat das seltene Ereignis ein, daß ein Zug mit beträchtlicher Verfrühung an sein Ziel gelangte. Freilich war der Bahnhof Tiburtina, in den wir einliefen, allen fremd. Erst nach langer Busfahrt – das Aus- und Umsteigen war dank der präzisen Planung reibungslos verlaufen – erkannten wir markante Bauwerke der Ewigen Stadt: Engelsburg, Vatikan und Sankt Peter. Wir konnten an diesem Abend, an dem wir müde in den Quartieren ankamen, die gewaltige Kuppel nur von ferne grüßen, unter der jetzt eben noch der Triumphzug

sich bewegt.

Gleich schwenkt er in den Chor ein. Der päpstliche Hofstaat schreitet hinter der Standorte, eine große Anzahl von Kardinälen und anderen Würdenträgern. Auch sie ehren den Heiligen Roms, auch sie zu Recht; denn der hohe Klerus Roms hatte unseren Heiligen als Beichtvater allgemein geschätzt. Auch für sie ist das Ereignis, das wir unmittelbar vor uns haben, ein eigenes, persönliches Anliegen.

„... erklären Wir feierlich ...”

Das Klatschen in den weiten Hallen von Sankt Peter verebbt, als der Triumphzug im Chor eingezogen ist. Die hohen Herren des päpstlichen Hofstaates nehmen ihre Plätze im Chor rechts und links vom Papstthron, der Kathedra, ein. Die Leiter der Zeremonien gehen zu ihren Plätzen, bleiben aber stehen, und alles erhebt sich, als nun sofort die Allerheiligenlitanei angestimmt wird.

Zwei Kleriker singen vor, und viele Tausende aus allen Sprachen und Nationen respondieren. Es gibt keinen Unterschied der Farben, der Rangstellungen, der Sprachen, des Alters und Geschlechtes in diesem Gesang, in dem die streitende Kirche sich vereint mit dem triumphierenden Chor derer, die den Kampf bestanden haben. Die Prälaten der Kurie im Chor, die Adeligen Roms in den vordersten Bänken, die vielen hundert Pallottiner auf den Tribünen und in mehreren Reihen um die Confessio, ihre Laienmitarbeiter aus allen Ständen – alle singen in einer Sprache die Anrufungen an die Heiligen des Himmels. Es ist ein Schauspiel für die triumphierende und die streitende Kirche zugleich, wenn ein Mensch die höchste Ehre erlangt, die auf Erden vergeben werden kann: die lehramtliche Verkündigung seiner Heiligkeit.

Der gütige Vater

Nach dem Verklingen der großen Litanei bleibt es eine Weile still: Wir erwarten den Einzug des Heiligen Vaters. Im linken Seitenschiff, das zur Sakristei hinführt, erweitert die Schweizergarde mit einem exakten Manöver die Gasse zwischen den Scharen der Gläubigen. Schon lange stehen die malerisch-martialischen Gestalten inmitten der bewegten Menge ohne Regung. Bald nach dem Öffnen der Pforten, nachdem die vielen Pilger die angewiesenen Plätze gefunden hatten, ist die gepanzerte Truppe aufgezogen, hat sich ihren Weg gebahnt, in den großen Schiffen Passagen freigemacht und wurde dann zur Erhaltung der geöffneten Gassen an deren Rändern postiert. Die Wartestunden verkürzten uns die prächtigen Gestalten durch wiederholte, schön ausgeführte Ablösungszeremonien, in denen sie von den ebenfalls sehr schmucken Nobelgardisten unterstützt wurden.

Jetzt erstarren die Schweizergardisten in ihrer gelb-schwarzen Tracht in Habacht-Stellung, die Hellebarde mit ausgestrecktem Arm in einem steilen Winkel zum Körper haltend, wie man es an Standbildern altrömischer Palastwachen sieht. Die Nobelgarde in Schwarz und Rot, aber ohne jedes Requisit in der Hand, hat nicht die Möglichkeit, so malerisch auszusehen. Sie „steht still“, wie man es in modernen Armeen tut.

Die Achtingsbezeugung der soldatischen Formationen in diesem Augenblick hat natürlich einen aktuellen Sinn: Die Orgel erdröhnt, und es erklingt machtvoll die Hymne „Tu es Petrus“.

Im Durchgang zur Großen Sakristei erscheint eine weitere uniformierte Einheit, diese in leuchtendem Rot mit goldenen, langbeschweiften Helmen: die Palatingarde, der

die Ehre zukommt, den Heiligen Vater unmittelbar zu begleiten. Es kommen nochmals Kardinäle, und dann die Sedia Gestatoria mit dem Heiligen Vater, Papst Johannes XXIII. Sofort ertönt wieder das übliche Klatschen, den Südländern selbstverständlich, uns etwas schwer eingehend, vor allem, da der Chor noch den Hymnus singt: „... auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“. Das „non praevalent – sie werden sie nicht überwältigen“ rollt wie schwerer Donner; es will hinweisen auf die Gewalt der Finsternis, die auf den Felsen Petri einstürmte zu allen Zeiten seiner Geschichte. Aber der Schluß nimmt noch einmal das strahlende „Du bist Petrus“ auf, zum Zeichen, daß der Sieg des Gottesreiches unbezweifelbar bleibt. Dann ertönt das Credo, gesungen von allen Anwesenden, ein Bekenntnis des Glaubens und ein Zeugnis, daß jeder bereit ist, dafür sich selber einzusetzen.

Ganz nahe ist uns jetzt der Heilige Vater, rings um mich her klatscht jeder. Dazu komme ich nicht. Ich kann nicht klatschen, singen und das Gesicht dieses lieben Vaters betrachten, der zu uns herüberlächelt und uns segnet. Ein Lächeln voll Weisheit und Liebe ist das, und sein Segen vermeidet jede pathetische Geste. Wie wenn ein Vater voll Zärtlichkeit die Wange seines Kindes tätschelt, so wirkt der Segensgestus Johannes XXIII. Kein Wunder, daß man auf einmal nicht mehr deutlich sieht, weil einem Tränen aufsteigen. Ich werfe schnell einen Blick auf meine Nachbarn und sehe, wie auch sie sich die Augen wischen: Italiener, Inderinnen, Amerikaner, alle. Auf einmal bin ich mit der Gewohnheit des Klatschens versöhnt. Wir pflegen nicht so schnell zu äußern, was wir innerlich verspüren. Aber daß solche Äußerungen nicht bloße Äußerlichkeiten sind, das lernt man hier in Rom, und es ist gut, es zu lernen.

Das kleine Mädchen vor mir wirft dem gütigen Vater Kußhändchen zu, und viele andere tun ebenso.

Der Zug mit dem Tragsessel umrundet nun die Confessio, den Papstaltar. So sehen alle Anwesenden den Vater der Christenheit, viele zwar nicht aus solcher Nähe wie wir; aber das ist jetzt nicht wichtig. Jedem wird sich das Bild Johannes XXIII für immer einprägen.

Das Credo klingt aus und auch die Orgel verstummt, als nun der Tragsessel abgesetzt wird und der Papst zur Kathedra in der Apsis hinaufsteigt.

Was heißt das: Heiligsprechung?

Der Papstthron ist der Ort, von dem aus die verbindlichen Glaubensentscheidungen gefällt werden. Was von hier aus feierlich als Lehrsatz verkündet wird, hat den Rang eines Dogmas und ist unfehlbare Wahrheit. Wenn nun Johannes XXIII. die Kathedra besteigt, um die Heiligsprechung Vinzenz Pallottis vorzunehmen, wird also die Verkündigung einer unfehlbaren Glaubenswahrheit begonnen.

Die Bedeutung der heutigen Handlung drückt sich schon im Zeremoniell aus. Der Heilige Vater wird mit den kostbarsten liturgischen Gewändern bekleidet, zu seiner Seite postieren sich die Kardinäle Ottaviani und Roberti; ein fürstlicher Thronassistent, der Fürst Torlonia, steht während der ganzen Handlung unbewegt dem Thron zur Seite, ein Hinweis darauf, daß jede Fürstengewalt von Gott ist und deswegen gehalten, der Kirche Schutz und Ehrerbietung zu erweisen.

Der Papst hat sich eben auf den Thron niedergelassen, die beiden Kardinäle folgen ihm, da tritt der Präfekt der Ritenkongregation mit brennender Kerze vor die Stufen des Papstthrones, um im Namen der Kirche, im Namen aller Gläubigen, die

Heiligsprechung Vinzenz Pallottis zu erbitten.

Daß die Verkündigung einer Wahrheit vom Papst erbeten wird, bedeutet natürlich nicht, daß es sich um einen Gnadenerweis handelt, wenn der Verwalter des kirchlichen Lehramtes eine autoritative Entscheidung fällt. Die Bitte im Namen der Kirche ist vielmehr das Zeichen dafür, daß die verkündete Wahrheit nicht dem Lehramt, sondern dem Volk der Kirche dient.

Dies geht auch aus den Worten hervor, mit denen der Heilige Vater die Bitte beantworten läßt. Die Erwiderung bringt die Zustimmung der Lehrautorität und die Begründung für die bevorstehende Heiligsprechung. Wie es das höfische Zeremoniell der römischen Liturgie vorsieht, liest ein Vertreter des Papstes, der Brevensekretär Tondini, diesen Beschluß vor:

„Was ihr mit wenigen Worten erbeten habt, nämlich dem römischen Priester Vinzenz Pallotti die höchste Ehre der Kirche zu erweisen, das ist auch der Wunsch des Heiligen Vaters – aus mehr als einem Grund:

Zunächst ist es die Tugend dieses Mannes, die ihn dazu bestimmt, denn diese Tugend war überragend in jeder Hinsicht und über alle Zweifel erhaben. Dieser Gottesmann, ein Bild lebendiger Güte, besaß ja in der Tat jene Tugenden in hervorragender Weise, die den Verwaltern der heiligen Geheimnisse zukommen. So nannten ihn die Römer mit vollem Recht Schmuck und Zier des römischen Klerus. Seine priesterliche Aufgabe versah er so, wie es heute in gleicher Weise die Gesellschaft und die heilige Kirche vom Priester erwarten und wünschen: Er glühte vor Liebe zu Gott; und Jesus Christus, der Hohepriester, war der Grund, in dem er unerschütterlich wurzelte. Aus dieser Haltung wuchs – es ist nicht anders denkbar – auch überragende Nächstenliebe. Daher ergriff er jede nur erdenkliche Möglichkeit, für das Seelenheil aller zu sorgen ... Er führte Laien jedes Standes zu einer äußerst tatkräftigen Mitarbeit an der Aufgabe der Bischöfe und Priester. So konnte ihn Papst Pius XI. mit Recht Bannerträger der Katholischen Aktion nennen. Schließlich wandte er alles auf, die Priester zur Heiligkeit zu führen.

Aus alledem ist leicht zu verstehen, daß der Heilige Vater den seligen Vinzenz Pallotti in das Verzeichnis der Heiligen aufnehmen und ihn den Dienern des Altares als Helfer und Beispiel geben will ...; und unsere Mutter, die heilige Kirche, erhofft sich davon im Zustand ihrer irdischen Pilgerschaft neuen Glanz und neue Kraft.“

Dann stimmt der Heilige Vater den Hymnus an, der jeder Verkündigung im Auftrage Gottes vorausgehen soll: „Veni Creator Spiritus ...“ Der Chor der Sixtinischen Kapelle nimmt den Gesang auf, und er wird von Chor und Volk abwechselnd zu Ende gesungen. Wir wissen, daß der Geist Gottes nicht nur Gewähr ist für die unfehlbare Wahrheit, die heute verkündet werden soll, er ist auch die treibende Kraft gewesen, die Vinzenz Pallotti auf allen Wegen seines reichen Lebens führte. Dieser Geist hat ihn über alle Müdigkeit hinweg immer zum rastlosen Einsatz getrieben. Die Glut dieses Geistes hat ihn zum Feuerbrand gemacht, der andere erwärmte und unübersehbar in der dunklen Welt leuchtete.

Doch auch die Kirche wird vom Heiligen Geist dazu geführt, immer wieder aufs neue eines ihrer Kinder besonders zu beachten, seine Bedeutung zu sehen und sie zu verkünden. Jede Heiligsprechung verdankt ihr Zustandekommen und ihre Sicherheit dem Walten des Heiligen Geistes.

Und wir selber sind nicht aus bloßer Neugierde hier. Wenn unser Herz bereit ist und entflammt für diese große Stunde, so ist auch das ein Zeichen, daß der Geist, der lebendig macht, in uns ausgegossen ist. Der Sinn für ein Geschehen wie das heutige ist nicht unser Verdienst.

„... daß Vinzenz Pallotti ein Heiliger ist“

Der Heilige Vater erhebt sich und besteigt den Papstthron. Der Stellvertreter Christi sitzt bei einer so wichtigen Entscheidung; denn er vertritt Gott, der über allem thronet, er ist Gleichnis und Werkzeug der Macht Gottes.

Wir stehen wie beim Evangelium, weil dem Wort der Kirche die gleiche Bereitschaft gebührt wie dem Wort Gottes in der Heiligen Schrift.

Papst Johannes spricht die Lehrverkündigung mit kräftiger Stimme, so daß jedes Wort deutlich vernehmbar ist. Das Latein, das hier verwandt wird, entspricht in seiner Einfachheit den liturgischen Formeln; man kann ohne Mühe mitübersetzen:

„Zu Ehren der Heiligen und Ungeteilten Dreieinigkeit“, beginnt der Text. Er verweist uns auf die grundlegende Wahrheit, die Vinzenz Pallotti zum ersten Anliegen seines Lebens machte, daß nämlich alles, was wir tun, Gott zur Ehre dienen soll. Und auch die Fortführung des Textes leuchtet beim Gedanken an den Helden dieses Tages besonders ein; es ist davon die Rede, daß die Kanonisation zum Ruhm der Kirche gereichen und die Ausbreitung ihrer Lehre fördern soll. Wenn die Kirche einen neuen Heiligen als Beispiel und Zeichen aufstellt, der in seinem Leben darin unermüdlich war, auf stets neuen Wegen die Ehre der Kirche und die Ausbreitung des Glaubens zu steigern, so könnte kaum etwas den Worten der Formel besser entsprechen: „... zum Ruhm des katholischen Glaubens und zur Ausbreitung der christlichen Lehre ...“

Es heißt dann weiter: „... im Namen Jesu Christi, der heiligen Apostel Petrus und Paulus, kraft Unserer Vollmacht ...“ Das erinnert wiederum an die Denkweise Pallottis. Er hatte seine Gemeinschaft ganz auf die Person Christi gründen wollen. Jede Bitte um eigene Frömmigkeitsformen in seinem Freundeskreis erwiderte er mit der Wendung, Christus sei das einzige Beispiel für sie: „Modellum nostrum Christus est.“ Die Apostel betrachtete er als die unmittelbaren Patrone seiner Gemeinschaft; sogar die Seelsorgebereiche hatte er nach den zwölf Aposteln aufgegliedert, um diese Abhängigkeit zu zeigen.

In der Formel wird nun kurz auf die vorbereitenden Schritte zur Heiligsprechung hingewiesen: „Nach eingehenden Überlegungen und vielen Gebeten um Gottes Hilfe, auf den Rat Unserer Ehrwürdigen Brüder, der Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe in Rom ...“ Eine Kanonisation ist ja durchaus nichts Alltägliches. Die Sammlung der Akten und Dekrete, der Protokolle und aller Untersuchungen, die auf sie hin verfaßt werden, füllt allein ein beträchtliches Archiv. Und dies alles gipfelt in dem nun folgenden Satz:

„... erklären Wir feierlich, daß Vinzenz Pallotti ein Heiliger ist.“

Um diese Worte zu hören, sind wir hergekommen. Sie bezeugen endgültig die Tatsache, an die wir immer geglaubt haben, daß nämlich unser Vater und Gründer in die Herrlichkeit des Himmels eingegangen ist. Unsere Überzeugung hat eine göttliche Bestätigung gefunden; die Vorbildlichkeit seines Lebens, die wir immer schon verkündeten, wird von der Kirche ausdrücklich anerkannt. Es ist also unbezweifelbar, daß man den Himmel gewinnt, wenn man sich an das Beispiel Pallottis hält, und es ist sichere Wahrheit, daß der Vater unserer Gemeinschaft ein Fürbitter am Throne Gottes ist. Dieser wesentliche Satz der Kanonisation ist aber auch unser Ruhm. Er bestätigt ja das Werk des Heiligen, die Gesellschaft vom Katholischen Apostolat.

„Wir tragen ihn in das Verzeichnis der Heiligen ein, und bestimmen, daß sein Fest

jeweils an seinem Todestag, am 22. Januar, als Fest eines heiligen Bekenners gefeiert wird. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“ So schließt die Formel, in der sich dogmatische Bestimmtheit und liturgische Feierlichkeit zu einer unnachahmlichen, ergreifenden Sprache vereinigen.

Die ganze Erwartungsfreude der vielen tausend Anwesenden ist bis zu diesem Augenblick angestaut gewesen. Jetzt erfüllt uns alle Begeisterung über die ersehnte und erbetene Entscheidung. Die Menge klatscht und jubelt, auch wir gemessenen Bewohner nördlicherer Gegenden stimmen ein und lassen uns von dem Beifallssturm mitreißen.

Der Jubel der Christenheit findet dann seinen treffendsten Ausdruck: Papst Johannes singt die ersten Worte des Te Deum, und alle nehmen die Hymne auf, die jedem katholischen Christen ob ihrer strahlenden Festlichkeit teuer ist. Sie faßt ja Himmel und Erde im Lobpreis Gottes zusammen, vereinigt die Scharen der reinen Geister mit den gläubigen Zeugen der Kirche, und wir dürfen heute bei der Anrufung „Ehrenschar der Apostel“ auch an den Apostel von Rom denken, der eben den Heiligen beigezählt wurde.

Opfergabe zum Ruhme des Herrn

An der Confessio hat sich inzwischen ein Zug formiert mit vielen hohen Geistlichen, mit zivilen Würdenträgern, mit Pallottinern und Gardisten aller Farben. Ich muß warten, bis die Prozession sich entfaltet und um den Papstaltar zieht; dann erst erkenne ich Einzelheiten. Es ist die Gaben-Prozession, die bei Heiligsprechungen schon seit Jahrhunderten üblich ist, eine der eigenartigsten Zeremonien der Kirche überhaupt. Eigentlich müßte sie während der Papstmesse stattfinden; daß man sie jetzt einschiebt, ist ein Zeichen, daß Johannes XXIII. den Pontifikalgottesdienst nicht selber halten kann.

Jetzt schreiten die ersten Gabenträger am Eingang des Petrusgrabes vorbei. Voran zieht ein Kardinal, flankiert von zwei Herren in römischer Adelstracht – dunkle Beinkleider, schwarzes Wams und weißer Spitzenkragen –, die riesige Kerzen in den Händen tragen. Ihnen folgt der General der Pallottiner mit einer kleineren Kerze und ein weiterer Pallottiner mit einem Käfig, in dem Turteltauben sitzen. Das ist die erste Gruppe der Gabenprozession. Ein Kerzenopfer bedeutet in der Liturgie ja immer die Hingabe des Kerzenträgers an Gott. Hier sind die drei Kerzen ein Zeugnis für den heutigen Heiligen. Er kannte nichts anders als Hingabe. So sind auch die Bilder auf den großen Kerzen zu verstehen, die Szenen aus dem Leben Vinzenz Pallottis zeigen. Die Turteltauben sind ein Hinweis auf die heilige Freude, die der Dienst Gottes verleiht; sie werden zum Zeichen der Weltüberwindung, wenn der Käfig im Freien nachher geöffnet wird und die Vögel sich in den Himmel schwingen.

Ich werfe einen Blick auf das kleine Mädchen, wie es wohl auf den Anblick der Vögelchen reagiert. Doch der schwarzhaarige Engel schläft, selber einem Vögelchen gleichend, wie er sich an die Brust seines Vaters geschmiegt hat.

Die Gaben werden nun dem Heiligen Vater überreicht. Er berührt sie sachte, und sie werden zurückgetragen. Es folgt die zweite Gruppe, ähnlich geordnet wie die vorangehende. Diesmal tragen die Nachkommen der Familie Pallotti die Geschenke: vergoldete und versilberte Brote. Hat nicht Vinzenz Pallotti, ergriffen von der Not der Armen, einst gesagt: „Ich möchte Speise werden für die Hungrigen“? Und wie das Brot als Opfergabe am Altar zur Verwandlung bestimmt ist, so hat Gott das Opfer Vinzenz Pallottis, die Hingabe seiner Person, angenommen und ihn ganz in Herrlichkeit verwandelt. Ein Käfig mit weißen Tauben wird dem Brotopfer

beigegeben, ein Zeichen für die heilige Einfalt, mit der unser Heiliger sich völlig an die Menschen verschwendete; denn keine Berechnung trübte die Reinheit seiner schenkenden Güte.

Ganz an den priesterlichen Dienst, in dem der heilige Vinzenz aufging, erinnert die letzte Gabengruppe. Man bringt goldene und silberne Gefäße mit Wein und Wasser. Bei der Opferung des Weines und Wassers bittet der Priester, die gesegneten Gaben möchten wie lieblicher Wohlgeruch vor das Angesicht der göttlichen Majestät emporsteigen, und das ist eine Formulierung, die auch das Leben der Heiligen kennzeichnet. Ihr Leben dient dem Ruhme Gottes, ihr Wirken fördert seine Ehre, ihre Heiligkeit findet sein Wohlgefallen.

Als letztes Geschenk reicht der Postulator der Heiligsprechung, der Pallottinerpater Ranocchini, dem Papst ein Bauer mit Singvögeln. Gleich nachher werden auch sie freigelassen. Sie werden mit Schwirren und Jubilieren entfliegen, frei von jeder Beschränkung dem Element wiedergegeben, dem sie eigentlich gehören. So ist der Heilige in seinen Erdentagen im Exil, und der Tod öffnet die Tür zur wahren Heimat. Das trifft zwar auf uns alle zu, aber nur die Heiligen haben es ganz ernst genommen.

„Lehre für alle Zeiten“

Papst Johannes knüpft an den Gedanken der Verherrlichung an, als er die Ansprache beginnt, die persönliche und amtliche Würdigung, die zu jeder Heiligsprechung gehört. In dieser „Homilie“ wird die besondere Bedeutung des neuen Heiligen für Kirche und Welt gezeigt; so ist sie ein wesentlicher Teil der Ehrung dieses Tages.

Ein Glanz himmlischer Herrlichkeit habe zu allen Zeiten die Stadt Rom ausgezeichnet. Jetzt, in diesen Monaten, sei dieser Glanz über dem Konzil aufgeleuchtet und erstrahle gerade durch den eben vollendeten Akt besonders; denn es gebe wunderbare Übereinstimmungen und Zusammenhänge zwischen dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der Heiligsprechung Vinzenz Pallottis. Mit diesen Gedanken beginnt die Lobrede. In der Tat hat ja das Konzil und das Lebenswerk Pallottis außer dem Ort, an dem beide sich abspielen, noch vieles gemeinsam. Hier wie dort war neue Belebung des christlichen Glaubens in der ganzen Welt mit allen Mitteln das angestrebte Ziel. Hier wie dort wurden neue Methoden gefunden und ihre Anwendung in Angriff genommen. Und nach den Worten des Papstes geschah das immer unter dem Anhauch des Geistes, dessen Wirken an diesem Ort schon oft glorreich in Erscheinung trat.

Nun aber müsste, so fährt er fort, vor allem der Klerus dieser Stadt den Anruf hören, der von beidem ausgeht, vom Konzil und der heutigen Heiligsprechung, ein Ruf, der priesterliche Vollkommenheit und unermüdlichen Seeleneifer fordert.

Nach dieser Einleitung, die lateinisch gesprochen war, wechselt Johannes XXIII. ins Italienische über. Ich bin dieser Sprache zwar nicht mächtig, doch kann ich hier folgen, da der Heilige Vater sehr klar und einfach formuliert. Er spricht ausführlich über die priesterlichen Tugenden Pallottis, die ihn zum Ruhm des römischen Klerus machten. Was der neue Heilige damals vorgelebt hat, ist auch heute noch der Nachahmung wert; denn jede Ausübung priesterlicher Tätigkeit wird nur dann überzeugend sein, wenn die geistige Haltung des Priesters ihn als Mann Gottes ausweist. Freilich wird eben die glühende Liebe zu Gott, das wesentliche Element eines wahrhaft priesterlichen Daseins, in der Hinwendung an die Seelen zum Ausdruck kommen; das ist ein deutlicheres Zeichen als jede fromme Übung.

Was aber die heutige Heiligsprechung besonders aktuell macht, ist die klare Erkenntnis, die Pallotti von der Veränderung der sozialen Umwelt hatte, und es sind seine Versuche, in neuen Verhältnissen auch neue Mittel anzuwenden. Dem hatte sein Einsatz gegolten. Sein ganzes Leben war Apostolat und Aufruf zum Apostolat. Daß jeder Christ Apostel sein muß, das ist seine Lehre. Eine Lehre für alle Zeiten, eine überaus herrliche Lehre, nennt sie Papst Johannes XXIII. Und er fügt im Schlußabschnitt seiner Ansprache noch hinzu, dieses Vorbild und diese Lehre müßte eine Aufmunterung an uns alle, an alle Christen sein, sich jederzeit und ganz dem Apostolat zur Verfügung zu stellen. Beispiele reißen mit; und so soll das heute erschaute Beispiel uns alle mitreißen zu einem begeisterten Einsatz für die Sache Gottes.

Die Homilie schließt mit einem Gebet zum heiligen Vinzenz Pallotti: „Erfülle besonders die Mitarbeiter im Katholischen Apostolat mit neuem Feuer. Laß sie Apostel der Wahrheit, laß sie vorbildliche Erzieher, Tröster der Armen und Gedrückten sein in dem Licht, das ausstrahlt von Jesus, dem guten Hirten und Erlöser aller Seelen und Völker. Amen.“

Aufmerksam haben alle Anwesenden den Worten des Papstes gelauscht. Vielerorts hat einer mitübersetzt oder wenigstens den Hauptinhalt der Rede in den verschiedenen Sprachen an die Umstehenden weitergegeben. So ist der Beifall am Schluß eine Antwort gemäß der Freude, die wir alle bei den rühmenden und ermunternden Worten empfanden.

Jetzt knien wir nieder, denn der Heilige Vater hat sich erhoben, um den päpstlichen Segen zu spenden. Dann schwebt die Sedia Gestatoria wieder empor, und Zuruf und Händeklatschen brausen auf. Der Jubel beim Auszug ist womöglich noch stärker als beim Einzug. Gleichgeblieben ist der lebenswürdige Gestus der segnenden Hand, gleich das gütige Lächeln des Heiligen Vaters. Mir scheint aber, er sehe sehr blaß und erschöpft aus, und es wundert niemanden, daß das anschließende Pontifikalamt von einem Stellvertreter gefeiert wird.

Lob und Dank

Niemand verläßt das gewaltige Gotteshaus, obgleich doch die eigentliche Handlung, die Heiligsprechung, nun abgeschlossen ist. Als der Beifall für den ausziehenden Heiligen Vater verrauscht ist, wenden sich die Blicke aller zum Papstaltar über dem Grab des heiligen Petrus. Jeder hat das Bedürfnis, den Dank für die erlebte Stunde in die Feier des heiligen Opfers hineinzulegen. Selten einmal wird uns wieder so deutlich werden, daß die heilige Messe ein Dankopfer ist. Kardinal Traglia zelebriert mit großer Würde, der Chor der Peterskirche singt mit einer Reinheit, wie man sie sonst nirgends hört. Das wirkt zusammen, um die müden Füße nach so langem Stehen vergessen zu lassen. Als nach dem Segen die Prälaten zur Sakristei hin ausziehen, erklingt plötzlich machtvoll das „Großer Gott, wir loben dich ...“ in deutscher Sprache. So wenig also achten die Pilger ihrer Müdigkeit, daß sie ihrer Hochstimmung irgendwie spürbaren Ausdruck verleihen müssen. Und da sehr viele Deutsche dabei sind, muß gesungen werden.

Als am frühen Morgen beim stundenlangen Warten vor den verschlossenen Pforten von Sankt Peter Lied um Lied in deutscher Sprache erklingen war, eher laut als schön, war ich nicht eben stolz darauf gewesen. Nicht jedermann fühlt sich so schnell zum Singen gedrängt. Jetzt aber bin ich auch mit der deutschen Sangesfreude versöhnt. In dieser Stunde ist es auf jeden Fall angemessen, seinen Dank in ein Loblied zu kleiden, und es werden wohl alle Deutschen mitgesungen

haben.

Überraschend schnell leert sich die gewaltige Basilika. Man bemerkt auf einmal, wieviel Tore Sankt Peter hat. Freilich wird man doch vom Menschenstrom einfach mitgerissen; man geht unter, ohne sich an Bekannte angeschlossen zu haben. Aber schon vor der Hauptfassade findet man sich wieder. Der weite Aufgang vom Petersplatz gewährt gute Übersicht. So schließen sich die Gruppen von Freunden und Bekannten zusammen, und gemeinsam schreitet man in das Rund hinein, das sich wie eine gewaltige Bühne öffnet.

Viele Tausende waren Zeugen der Heiligsprechung; aber sie füllen den riesigen Platz bei weitem nicht. Die Verkäufer des „L'Osservatore“ müssen von einer Gruppe zur anderen gehen und ihr Blatt anbieten, das erstaunlicherweise schon den ganzen Verlauf der Heiligsprechung mit Bildern bringt. Unter dem bedeckten Januarhimmel wirkt der Petersplatz gar nicht festlich. In schwermütiger Größe umfängt er uns; aber diese Stimmung des Ortes überträgt sich nicht auf uns Festgäste.

Als sich mit dem Glockenzeichen zum Mittag ein Fenster in den Wohngemächern des Papstes öffnet und droben eine kleine weiße Gestalt erscheint, wallt noch einmal unsere Freude und Begeisterung auf, und wir beten ergriffen den Angelus mit Johannes XXIII., dem Vater der Christenheit.

Noch einmal empfangen wir seinen Segen, und als uns die Busse in die Quartiere bringen, wird nicht viel gesprochen. Zu groß war das Erlebnis der letzten Stunden; es ist eines der größten in unserem Leben.

Die Stadt des Heiligen

In weitem Bogen schwingt sich unser Fahrzeug von seinem Standort am Rand der Kolonnaden in den Platz hinaus, der von der Basilika des heiligen Petrus den Namen hat. Der Obelisk fliegt vorbei, der so viele Jahrtausende Geschichte sah, in Ägypten einst und in Rom, seit ihn Caligula im Vatikanischen Zirkus aufstellen ließ. Die zwei Springbrunnen tragen Eiszapfen, etwas Seltenes für diesen Ort. Nur ganz obenhin fallen einem verschiedene Verse ein, die sie besingen. Heute erfüllt uns ein Erlebnis, das tiefer ist als lyrische Kunstfreude.

Als der Bus in die Via Aurelia einbiegt, öffnen sich die Arme der herrlichen Säulenreihe vor uns. Die Kuppel von Sankt Peter krönt den Anblick, und schnell gleitet unser Blick noch einmal zu der großen Brokatfahne, die zwischen den Mittelsäulen der Hauptfassade hängt. Sie ist eigentlich der Mittelpunkt des Bildes, das sich uns eben bietet. Sie zeigt ein Gemälde des neuen Heiligen, wie er auf den Wolken stehend die Stadt Rom und den Erdkreis segnet. Wenn Rom und besonders Petersplatz und Petersdom Mittelpunkt der christlichen Welt sind, ist Vinzenz Pallotti an diesem Tag in ein Zentrum gerückt worden, und er müßte eigentlich die Aufmerksamkeit der ganzen Welt, zumindest der christlichen, auf sich ziehen.

Es ist freilich ein bitterer Tropfen im Freudenkelch des Tages, daß Pallotti auf diesem Bild und ebenso auf der Triumphstandarte und den Bildern in Sankt Peter, die an die Wunder auf seine Fürsprache hin erinnern, so außerordentlich kitschig gemalt ist. Unser Heiliger, seine Größe, die Art seiner Frömmigkeit sind uns so wert und an diesem Tag noch teurer geworden, daß uns jede Verunglimpfung schmerzt, die ihn verzeichnet und zum bloß sanften „Santino“ stempelt, den niemand ernst zu nehmen braucht.

Unter solchen Gedanken brausen wir – man muß sich bei der Geschwindigkeit, die italienische Busfahrer anscheinend brauchen, so ausdrücken – die Via Aurelia

entlang, und schon dieser kleine Ausschnitt Roms beweist, daß in früheren Jahrhunderten in dieser Stadt der Sinn für Form und Maß erstaunlich sicher gewesen sein muß. So wird der Kitsch wohl nicht lange blühen, und unser Heiliger wird nicht verniedlicht werden können; dafür spricht sein Leben, sein Werk und auch der heutige Tag deutlich genug.

Wir denken auf der Fahrt auch daran, daß die Straßen, die wir fahren, die gleichen Wege sind, die Vinzenz Pallotti ging, daß sein Blick von dieser Tiberseite oftmals den Petersdom und den Vatikan gesucht hat in Zeiten, wo Rom und der Papst bedroht waren. Und in den Gegenden, in die wir jetzt hinausfahren, standen auch damals Wohnviertel mit Armen, und unser Heiliger hat sie aufgesucht.

Allerdings gab es noch wenig Besiedlung auf der Höhe, auf der 1950 das „Domus Mariae“ gebaut wurde, unser Quartier, eine recht bequem eingerichtete und ausgezeichnet geführte Pension, zwar in einem schrecklichen Neoklassizismus gebaut und ausgestattet; aber das stört uns jetzt nicht. Auch große und freudige Erlebnisse erschöpfen und machen hungrig. Und für Erquickung und Sättigung ist das Haus wunderbar eingerichtet.

Das heilige Rom

Natürlich widmen wir der Erholung nicht mehr Zeit, als dafür unbedingt notwendig ist. Man kommt ja nicht nach Rom, um auszuruhen, wir Pilger schon gar nicht. Also sind wir nach dem Mittagessen – die Spaghetti sind wir schon gewohnt – und einem kurzen Schlaf alle dabei, als die Busse zu einer Stadtrundfahrt starten.

Wir wollen nicht zu bestimmten Orten gehen, wir sollen heute nichts mehr „besichtigen“; denn es gibt schließlich auch eine Grenze der Aufnahmefähigkeit, und die ist jetzt nahezu erreicht. Die Fahrt dient also dazu, einen Gesamteindruck der Stadt Rom zu vermitteln. Wir sehen das alte Rom, das sich weit in die Geschichte zurück erstreckt, wir sehen das lebendige Rom, geschäftig und vergnügungsfreudig wie jede moderne Großstadt in Europa und Amerika, wir sehen aber auch das heilige Rom, und dieser Eindruck ist am tiefsten.

Wieder taucht die Kuppel von Sankt Peter auf, die wir vor zwei Tagen zum erstenmal erblickt haben. Wir werfen im Vorüberfahren einen Blick auf den Petersplatz, den wir gestern zum erstenmal überschritten. Die weite Halle des Mittelschiffs der Basilika hat uns dann empfangen, doch konnten wir sie nicht durchschreiten; denn die Konziltribünen waren abgesperrt. Aber auch ein Gang durch die Seitenschiffe führt eindrucksvoll die ganze Macht dieses Bauwerkes vor Augen. Es demonstriert die weltumspannte Größe unserer Kirche, ihren unbedingten Anspruch, für die ganze Welt gegründet, Mutter aller Menschen zu sein. In der Pietà des Michelangelo schließt sich das zum Symbol zusammen. Die Mutter Ecclesia gleicht der Mutter unseres Herrn: Sie leidet vor allem um ihre Kinder, und ihre Liebe zu ihren zerschlagenen Söhnen und Töchtern begründet die Macht über ihre Herzen. Daneben wird das bloß Repräsentative dieses Prachtbaues belanglos, und als wir die Basilika gestern wieder verließen, hielt uns der Gedanke an die Güte dieser Mutter gefangen, und wir erinnerten uns daran, daß Vinzenz Pallotti diese Güte im Herzen jedes Katholiken wecken wollte.

Jetzt sind wir unterwegs durch die Stadt, die mehr Kirchen hat als jede andere Stadt der Welt; es ist wirklich eine heilige Stadt. Zwar stehen noch Tempel aus der Kaiserzeit, es gibt noch öffentliche Plätze, auf denen sich das politische Leben der Weltmacht Rom abspielte, wir sehen die Paläste der starken Patriziergeschlechter, die Rom und das Papsttum beeinflußt haben; aber immer wieder wird das

Gesamtbild der Stadt von Kirchen bestimmt.

Gestern haben wir schon einige der ältesten von ihnen besucht. Bei strömendem Regen fuhren wir durch die Straßen. Der römische Himmel legte eine kurze Pause ein, als wir vor Maria Maggiore anlangten. Wir erreichten eben noch die Vorhalle, dann rauschte ein Wolkenbruch hernieder. Als wir auf den Platz hinaussahen, erschien uns die Säule mit dem Marienbild nur noch als undeutliche Silhouette. In der Vorhalle verweilten wir ein wenig: Eine ziemlich große Pilgerschar war vor uns angelangt, und wir mochten nicht als Herde unter Herden in der Kirche herumgeführt werden, die uns als eine der Hauptkirchen Roms mehr ist als eine Sehenswürdigkeit. So betrachteten wir das barocke Standbild Philipp II. von Spanien, erfuhren ein wenig aus der Geschichte von Maria Maggiore; denn dafür hatte sich ja der Führer unserer Gruppen vorbereitet. Außerdem ist der historische Hintergrund geeignet, davor das Bestehende in seiner ganzen Bedeutung zu erfassen. Nebenbei mußten wir noch die Postkarten- und Rosenkranzhändler abwimmeln, die uns fast seit Überschreiten der italienischen Grenze wie eine Traube von Kletten anhängen. Obwohl alles, was sie anzubieten haben, „extra prima“ und „multo billica“ ist, machten sie auch diesmal keine Geschäfte.

Als schließlich einige größere Menschengruppen – keine Touristen, sondern Pilger wie wir – Maria Maggiore verließen, betraten wir die ranghöchste Marienkirche der Welt. Sofort blieben wir stehen, gehemmt von wirklicher Ergriffenheit. Dies war die erste Kirche im Stil der römischen Basiliken, die wir sahen, und so viele Bilder und Pläne man davon auch schon gekannt hat, der Eindruck ging über jede Vorstellung.

Die Säulenreihen, die das Hauptschiff tragen, reißen den Blick nach vorn in den tiefen Kirchenraum. Der Papstaltar zieht ihn auf sich, lenkt ihn nach oben, und man gewahrt die Kassettendecke, eine reiche Schnitzarbeit, hier mit Gold belegt, so daß ein matter Glanz den Raumabschluß nach oben ungewiß macht.

Erst nach einer Weile schritten wir weiter und bemerkten dabei die Kostbarkeit des Fußbodens. Das sind nicht einfache Platten oder Quadern, das ist eine komplizierte Einlegearbeit aus mehrfarbigen Steinen, zu bizarren geometrischen oder pflanzenhaften Ornamenten geformt. Diese Elemente sahen wir gestern noch öfters: Säulenreihen, Kassettendecke und Kosmatenfußboden, doch nirgends mehr so prunkvoll wie hier. Das elektrische Licht flammte auf, als wir auf dem Weg zur Confessio waren; aber die Hervorhebung der Details konnte das Erlebnis des Raumes nicht verstärken. Jetzt sah man zwar die Mosaiken an den Wänden deutlicher; aber vorher hatte man sie auch gesehen. In dieser Kirche kommt es nicht auf Besichtigung der Einzelheiten an. Ganz richtig hatte unser Führer es unterlassen, große Mengen von historischem und statistischem Wissen vor uns auszubreiten. „Lassen Sie den Raum auf sich wirken“, war seine Anweisung, und wirklich kann man das Wesentliche der frühchristlichen Basilika nicht mit Zahlen ausdrücken. Bald knieten wir vor dem Gnadenbild der Muttergottes, das hier schon seit Jahrhunderten verehrt wird. An dieses Bild knüpfte sich die Legende, der heilige Lukas habe Maria, die Mutter Jesu, zu Lebzeiten gemalt. Doch auch das Wissen, daß dieses Bild erst im 13. Jahrhundert entstand, tut der Frömmigkeit keinen Eintrag. Jemand erklärte während unseres Gebetes, der Altar, in dem das Bild gefaßt ist, bestände aus kostbarem Lapislazuli. Uns schien das belanglos; wir verstehen wohl, daß höchste Verehrung sich auch in kostspieligen Gaben ausdrückt; aber für uns ist das kein Maßstab, an dem wir unser Erlebnis messen sollten. Der Tourist, der nur besichtigt, wird natürlich beeindruckt sein, wenn er hört, ein Altar sei so und so viele Millionen wert. Doch wir sind, wie schon gesagt, keine Touristen. Und so verließen wir dieses Gotteshaus, ohne im Notizbuch Zahlen vermerkt zu haben, aber doch reicher als zuvor.

Als wir jetzt den mächtigen Bau von Maria Maggiore umrunden, ohne auszusteigen, erinnern wir uns an das, was wir gestern erlebten, und ebenso, als wir kurz darauf an der Fassade von San Pietro in Vincoli vorbeifahren. Vor den Ketten, die dort unter der Confessio in einem Glasschrein hängen und die der heilige Petrus der Überlieferung nach im Gefängnis getragen hat, kam es uns wiederum nicht darauf an, ob die Legende wörtlich zu nehmen ist. Daß die Kirche immer verfolgt wird von den ersten Tagen ihrer Gründung bis heute, das bezeugen uns diese Fesseln. Und wer hätte nicht an Vinzenz Pallotti gedacht, den die Machthaber der Revolutionszeit von 1848 so dringlich suchten, um eines wichtigen Gegners habhaft zu werden?

Wir interessierten uns auch für das Grabmal des deutschen Kardinals Nikolaus Cusanus, eines der bedeutendsten Philosophen, Theologen und Politiker seiner Zeit. Das Zusammenwirken Roms, das den Anstoß und Auftrag gibt, mit den Deutschen, die die Kraft zur Durchführung haben, ist ein wesentlicher Teil der Kirchengeschichte. Wir konnten das ohne Überhebung erwägen und aussprechen. Auch die Idee und das Werk Pallottis sind erst in Deutschland aufgeblüht; jetzt aber tragen sie Früchte in aller Welt.

Unser Bus bringt uns wieder in die Nähe des alten Stadtzentrums, wo sich die ältesten Zeugen für das heilige Rom finden. Die Straße verläuft nicht weit von der Kirche San Clemente, in die wir gestern ebenfalls eintraten. Hier fällt der Blick sofort auf das Bild des Lebensbaumes in der Apsis, ein in herrlichen Farben leuchtendes Mosaik, von dem man kaum glauben kann, daß es über 800 Jahre alt ist. Zwei junge Italiener betrachteten es auch, mit recht sachlichem Interesse, etwa wie ein Überbleibsel aus einer versunkenen Welt, das man nicht recht versteht. Sie mokierten sich offenbar über unsere Ergriffenheit; vielleicht waren wir für sie naive Wilde aus dem Norden, der die Aufklärung noch zu erleben hat. Übrigens trugen sie Karnevalsmasken in der Hand. Für sie hat wohl diese Besichtigung nur die Zeit überbrückt, bis man sich wieder in das „süße Leben“ des modernen Rom stürzen konnte. Es ist ja Ende Januar, und die Römer feiern den Karneval so lange als möglich. Vermutlich hätte unser Stifter die beiden unhöflichen Leute des Ortes verwiesen. Und so klein er war, hätten sie sich kaum seiner Autorität widersetzt, so wenig wie seine Zeitgenossen, die um vieles radikaler gesinnt waren als heutige junge Leute. Dies war immerhin der einzige Fall von Unhöflichkeit, den wir in Italien erlebten.

San Clemente hat noch zwei weitere Stockwerke unter diesem Kirchenraum. Man sieht zwar nichts Eindrucksvolles, wenn man hinuntersteigt, nur unser Wissen und unsere Phantasie ergänzen die leere, gemauerte Halle zum christlichen Versammlungsraum und die vielen Bruchstücke zu Säulen und Inschriften. Erst dann fühlt man sich den apostolischen Zeiten nahe, als Christsein noch bedeutete, daß man sich im Gegensatz zur Umwelt befand und daß jederzeit eine neue Verfolgung anheben konnte. Freilich brauchen wir dazu nicht um Jahrtausende zurückgehen. Wir sind heute eine kleine Gemeinde, und die Welt ist nicht mehr christlich, selbst in Rom nicht, obgleich es wirklich eine heilige Stadt ist.

Ein zweites Stockwerk unter San Clemente bewahrt noch Reste eines Kultraumes der Mithrasreligion und eine Stele, auf der der Hauptgegenstand ihrer Überlieferung und ihrer Kulthandlungen dargestellt wird: Die Schlachtung eines Stieres. Wir betrachteten die wenigen erhaltenen Dinge in den engen unterirdischen Räumen, und wir wußten so wenig davon, daß uns ein Schauer anfallen konnte vor dem Unheimlichen, das das Unbekannte ausstrahlt.

Bei unserer heutigen Rundfahrt sind wenige Haltestellen vorgesehen, eine beim Kolosseum, das jeder Romfahrer gesehen haben muß. Schon von außen glaubt man

kaum, daß der Name dieses Bauwerkes nur auf ein ehemaliges riesiges Standbild des Nero zurückgeht; denn man kann es nicht besser ausdrücken: Dieses Amphitheater ist kolossal in seinen Ausmaßen und Verhältnissen. So etwas konnte nur eine Zeit hervorbringen, die überzivilisiert war wie unsere; denn dieses Riesenwerk diente nur der Schaulust. Heute gibt es ja wieder solche Dinge; aber es ist fraglich, ob die Reste unserer Olympiastadien so majestätisch wirken werden wie diese. Natürlich haben spätere Zeiten, die weniger zivilisiert aber kriegerischer waren, das Kolosseum anders benutzt: Es war Festung in den Fürstenkämpfen, Steinbruch in der Glanzzeit der Renaissance, der Warenhäuser und Paläste wichtiger schienen als Kampfspielplätze. Jetzt ist es – wenigstens für uns Christen – ein Wallfahrtsort, dem Gedächtnis der Christen geweiht, die in solchen Arenen ihr Leben für ihren Glauben gaben. Ein großes Kreuz erinnert daran und läßt den Eindruck dieses Ortes haften, obgleich wir an diesem Abend noch manches andere sehen.

Rom und seine Landschaft

Der Tag der Heiligsprechung endet also recht still. Nach dem Abendessen – gut und reichlich wie immer in unserer Pension – ziehen sich die meisten der Pilger in ihre Zimmer zurück. Viele schlafen bald. Manche gehen noch in der kühlen Abendluft um das Haus. Ich schaue eine Weile aus meinem Fenster. Von der Stadt ist nichts zu sehen; nur ein Kranz von Hügeln säumt den Horizont, ein Bild, wie es die Landschaft hier überall bot, bevor zwischen diesen kleinen Erhebungen das Alte Rom gegründet wurde. Und zur Zeit, als sich das erste städtische Leben entfaltete, war überall die Landschaft noch so, wie ich sie jetzt gegen den dunklen Himmel sehe: dunkle Rücken mit Pinien bestanden, die im Abendwind fast unmerklich schwanken.

Am Morgen sind wir sehr früh wach. Wir bleiben heute nicht in der Stadt, sondern fahren in das Land hinaus, dessen Geschichte von Rom bestimmt wurde. Noch ist die Sonne nicht aufgegangen, als unsere Busse anfahren. Bekannte Bauwerke fliegen vorbei, wir überqueren den Tiber. Bald fahren wir auf der Via Appia, der Königin der römischen Straßen. Als Rom über seine Mauern hinausgriff und Mittelitalien an sich brachte, wurde sie erbaut, und sie war nicht nur Aufmarschstraße der Legionen, sondern Lebensader für Rom, Kulturweg, der Rom mit der Ostküste und dem griechischen Süden des Landes verband. Wir besuchen sie freilich nur als Gräberstraße. Die Römer hatten immer ihre Toten vor der Stadt beerdigt. Die Friedhöfe längs der Straßen waren ein Gelände, das befriedete und mit der Waffe nicht betreten werden durfte. Deshalb waren sie Zufluchtsort der verfolgten Christen. Im Vorüberfahren sehen wir einige der alten Grabmäler; dann gelangen wir zu den Katakomben, den unterirdischen Grabanlagen, wie sie im Altertum an vielen Orten der Welt vorkamen. Von den Christen wurden sie mitbenutzt, später als geheime Versammlungsräume¹, ja zu Kirchen ausgebaut. Eine besuchen wir heute, die der Domitilla. In der unterirdischen Kirche feiern wir das gemeinsame Opfer, und der Priester spricht aus, was wir alle denken: Das Zeugnis, das uns einstens Glanz und Ruhm einbringen wird wie dem heiligen Vinzenz Pallotti, muß immer unter Bedrängnissen abgelegt werden, ganz gleich, ob es äußere Verfolgungen gibt oder nicht.

Die Katakombengänge selbst, die wir dann ansehen, bieten nichts, was man nicht erwartet hätte. Wieder ist es nur unser Wissen um die Zusammenhänge, das uns ein Erlebnis verschafft. Freilich mag mancher in der Düsternis der Räume hier unten erfassen, daß es beim Zeugnis in der Verfolgung nicht auf ein strahlendes

¹ Inzwischen weiß man, daß dies so nicht stimmt.

Bekenntnis ankommt, sondern auf das Bestehen der eigenen Angst. Wir sollten es bedenken, wenn wir an unsere Brüder und Schwestern in Mitteldeutschland, Polen, Ungarn, Kuba und China denken.

Danach durchqueren wir die Stadt und fahren nach Westen. Dort liegt Sankt Paul vor den Mauern, auch Gedächtnisstätte eines Martyriums, das nur das Zeugnis eines Lebens besiegelte. Seine Größe kommt stärker zum Bewußtsein als die von Sankt Peter, weil weniger Ausstattung die Wucht des Raumes abfängt. Das Schema kennen wir schon von Maria Maggiore; aber deswegen ist der Eindruck nicht weniger groß. Der Bau wirkt echt, obwohl er in der jetzigen Form erst 1854 wiedererbaut wurde, denn seine Elemente sind zum Teil uralt, und jede neuzeitliche Ausstattung im Sinn des römischen Neoklassizismus fehlt glücklicherweise. So drückt die Kirche etwas von der Strenge ihres Patrons aus, von der absoluten Entscheidung, die er forderte, zwischen den Anhängern des Gekreuzigten und seinen Feinden. Doch wie der gewaltige Apostel den herrlichen Hymnus, das Hohe Lied der Liebe schreiben konnte, so birgt die riesige Basilika des heiligen Paulus eine Köstlichkeit, die in der ganzen Welt ihresgleichen sucht, den Kreuzgang. Fast spielerisch siebt er hundertfach das Licht mit seinen Bogen und Doppelsäulen, deren jede einen besonderen Schmuck trägt. Daß trotz allem die ganze Anlage ernst bleibt, ist ein Gleichnis der christlichen Heiterkeit, die niemals die Besinnung auf die letzten entscheidenden Dinge vergißt.

Gegen Mittag braust der Bus in Richtung Ostia weiter. Wir sehen das Meer, und es glänzt einem Spiegel gleich; denn die Sonne ist durchgebrochen und bleibt fast den ganzen Tag. Unsere Fahrt an der Küste entlang erfährt eine kurze Unterbrechung, als wir dem deutschen Soldatenfriedhof in Pomezia einen Besuch machen. Wie hier Tausende ruhen, so noch an vielen Orten der Welt. Manche Pilger haben das Grab eines Angehörigen hier. Für sie bringt der heutige Tag eine Pilgerfahrt in besonderem Sinn.

Inzwischen ist es früher Nachmittag, und man sollte ein wenig rasten. Anzio bietet sich an, sonst eine Stadt der Fremden, heute sehr ruhig und den Einwohnern selbst überlassen. Immerhin bekommen wir, was wir nur wünschen, und ich wünsche mir eine Zuppa di pesce, die man doch wohl am Meer am frischesten bekommt. Mir scheint, in ihr vereinigt sich alles, dem Geschmackssinn wahrnehmbar, was die Landschaft im besonderen ausmacht: das weite Meer und das fruchtbare Land unter einer heißen Sonne.

Die Pause ist nur kurz. Es reicht eben noch zu einem Espresso, dann geht es eilig nach Nettuno. Unser Ziel ist die Wallfahrtskirche Maria delle Grazie, in der die heilige Maria Goretti ruht. Die große Basilika, zu der ein Kloster gehört, ist in dem verbreiteten Stil gebaut, von dem man gerne wissen möchte, wem er wohl gefallen soll. Immerhin ist die Kirche handwerklich ordentlich gearbeitet mit sauberen Backsteinwänden, etwas, das heute nicht mehr ganz selbstverständlich ist.

Das Gnadenbild thront auf dem Hochaltar und findet anscheinend weniger Andächtige als der Glasschrein mit der Wachfigur, in der die Gebeine der kleinen heiligen Märtyrerin eingeschlossen sind. Wir gleichen das ein wenig aus, obgleich auch wir die tapfere Unschuld verehren. Nur ist so ein Wachskörper nicht jedermanns Geschmack.

Später stehen wir vor und im Geburtshaus der Heiligen. Es ergreift uns der Gedanke, daß ein ganz einfaches Mädchen, das eine ärmliche Kindheit hatte, soviel von dem Ernst verstanden hat, mit dem das Gottesreich errungen werden muß. Es braucht nicht Bildung und Wohlstand, um ein wahrer Christ zu sein.

Die Fahrt auf die Höhen der Albaner Berge ist romantisch. In weiten und engen Serpentinaen steigt die Straße von Meereshöhe auf einige hundert Meter an. Es geht durch Artischockenfelder, Obstgärten, Weinberge und Pinienhaine. Wenn es ein weniger eintöniger wird, erzählt jeder, was ihm am Rande aufgefallen ist.

Die Tatsache, daß in der Fischsuppe in Anzio ein ganzer Tintenfisch als Beilage schwamm, ruft Erstaunen und Indignation hervor. Ein paar bedauern, das nicht auch versucht zu haben. Vor der Kirche in Nettuno war vielen ein merkwürdiges Subjekt aufgefallen, das sehr laut, aber weniger schön gesungen hatte und dafür Lire haben wollte. Sein Argument: „Nix Papa, nix Mama“, war angesichts seiner Körpergröße nicht ganz überzeugend. Aber er bekam doch manches, wofür er sich mit einem schnell aufgesagten Gebet bedankte. Eine einfache Buchführung, die aber im Himmel vielleicht doch anders geführt wird, als wir alle denken, der Bettler und wir.

Und jemand fragt, was das für gelbblühende Bäume gewesen seien, die wir so reichlich gesehen hätten. Als der Bus kurz hält, finden wir die Antwort: Es sind Mimosen. Hier werden sie geschnitten, in Plastikbehältern nach Deutschland gebracht und als modischer Zimmerschmuck nicht zu billig verkauft. Einen Baum, der über und über blüht, hat natürlich noch keiner gesehen. Auch wer schon in Italien war, hatte niemals auf Mimosen geachtet.

Nun sind wir ganz oben auf dem Gebirgszug angelangt. Das Meer sieht man nicht mehr, aber sobald wir den Kamm überschritten haben, liegt unter uns schwarz und stumpf der Albaner See. Ich weiß nicht, ob er sonst freundlicher heraufblickt; es ist nämlich schon dämmrig geworden. Gegen den dunklen Himmel hebt sich die Burg Rocca di Papa ab, dann taucht Castelgandolfo auf und verschwindet wieder. Wir verlassen den See und steuern auf Frascati zu.

Dort hatte der Onkel Pallottis gewohnt, bei dem der Heilige die Ferien verbrachte. Frascati muß eine Art zweiter Heimat für ihn gewesen sein; denn er feierte dort in der Kirche Del Gesù seine Primiz im Kreise seiner Verwandten. Manche der Pilger suchen sie noch kurz auf. Aber eigentlich gilt der Aufenthalt in Frascati der Erholung.

Der Name sagt so viel, daß man Einzelheiten nicht anführen braucht. Jedenfalls wird die Rückfahrt nach Rom zu einer recht fröhlichen und mit viel Gesang begleiteten Unternehmung. Diesmal kann man aber nicht dem hochgestimmten „deutschen Herzen“ die Schuld geben.

Das Rom Pallottis

Diese äußere Vorfeier leitet einen schönen Tag ein, das erstmalige Fest des Heiligen Vinzenz Pallotti. Die Festmesse zu Ehren des Heiligen wird für die deutschen Pilger in der Kirche Sant'Andrea della Valle gefeiert. Gestern Abend haben wir noch erfahren, daß bei diesem Anlaß Papst Johannes zugegen sein wird, um in der Kirche eine Audienz zu gewähren.

So sind wir wieder früh an Ort und Stelle. Aber die Römer sind schon vor uns aufgestanden. Sie haben auch erfahren, was zu erwarten ist, und schließlich finden sie, der neue Heilige sei vor allem der Apostel Roms und der Römer gewesen. Also müßten sie sein Fest doch mitfeiern. Damit haben sie nicht ganz unrecht, obgleich sie natürlich beliebig oft nach Sant'Andrea della Valle gehen, den Heiligen Vater oft genug sehen und den Sarkophag des Heiligen jeden Tag besuchen können. Immerhin sind wir schließlich doch hereingekommen, gegen den Widerstand der Ordner, die uns eigentlich unterstützen sollten.

Ich kann von dem eroberten Platz aus bequem auf den Sarkophag mit dem Leib

unseres Heiligen schauen, und so sind für mich die Wartestunden bis zum Eintreffen des Papstes nicht lästig.

Endlich erscheinen violett gekleidete Geistliche. Sie geleiten den Heiligen Vater vom Seitengang bis zu einer freigebliebenen Gasse in der Mitte des Hauptschiffes. Dort geht Johannes XXIII. mit kurzen schnellen Schritten an uns vorbei, segnend und lächelnd, wie man es von tausend Bildern kennt und am Sonntag schon erlebt hat. Aber es ist wieder eine Offenbarung von Güte und Väterlichkeit, die zu Herzen geht.

Ganz väterlich sind auch die Worte, die er zu uns spricht. Er nennt Vinzenz Pallotti „Licht des Glaubens, Flamme der Liebe“ und „Vorbild für unsere apostolische Tat“. Sein besonderer Gruß gilt den deutschen Pilgern, die so zahlreich hierher gekommen sind. Nachdem der General der Pallottiner seine Ansprache aus dem Italienischen ins Deutsche übertragen hat, segnet uns der Heilige Vater und schreitet unter großem Jubel aller wieder durch die Reihen. Seine Segensgeste ist sein Abschiedsgruß für uns.

Auch Pater Möhler spricht in dem anschließenden Gemeinschaftsgottesdienst zu den deutschen Pilgern über die Bedeutung der deutschen Mitarbeit am großen Werk des Katholischen Apostolates und über die neue Begeisterung, die alle Anwesenden nach diesem Tag erfüllen müßte.

Nach dem Gottesdienst bleibt freie Zeit, und wir können ein bißchen bummeln bis zur vereinbarten Abfahrtszeit am Nationaldenkmal. Jetzt am späten Vormittag sind die Römer trotz des Winters auf der Straße, und wir sehen Bilder, wie sie zur Zeit Pallottis nicht anders sein konnten.

Nicht weit von Sant'Andrea della Valle ist der Campo dei Fiori, wo alle gestikulieren, schreien, anbieten, ablehnen. Schöne Fische liegen auf niederen Ausstellbrettern, daneben allerlei unbekannte Gliedertiere, Tintenfische und Muscheln. Hühner hängen in langer Reihe an Drähten, so aufgehängt, daß man sie bequem abschätzen und betasten kann. Wir wollen nichts kaufen; aber die Händler bleiben freundlich, auch wenn sie keine Geschäfte machen. Was es in Deutschland kaum noch gibt, begegnet uns hier: Wir werden von ärmlich gekleideten Frauen angebettelt. Ein Signore wehrt es ihnen. Dann schlendern wir durch die Geschäftsstraßen, überqueren Fahrbahnen, immer wieder erstaunt über die Gewandtheit und Rücksicht der römischen Autofahrer.

Das Nationaldenkmal gefällt nur wenigen von uns, doch bleibt niemand von der Trajansäule unbeeindruckt. Die Fahrt dann durch den Corso Vittorio Emanuele kennen wir schon, ebenso den Blick von der gleichnamigen Brücke zur Engelsburg und schließlich auch das Mittagessen mit Spaghetti als Vorspeise.

Der Nachmittag vertieft den Eindruck, daß Rom eine heilige Stadt ist, und überall stoßen wir auf Erinnerungsstätten Pallottis. Rom ist auch deswegen eine heilige Stadt, weil es immer Heilige gehabt hat. Das spüren wir in San Lorenzo vor den Mauern, wo die Martyriumswerkzeuge des großen Heiligen Diakons aufgestellt sind, jenes Mannes, der aus fürchterlichster Qual noch Kraft zu einem Scherz hatte, als er zu seinem Henker sagte: „Dreh mich um, eine Seite ist schon gebraten.“

San Giovanni in Laterano ist eine der prächtigsten Kirchen, die es gibt, und selbst nach vielen ähnlichen Beispielen sind wir gefangen von ihrer Schönheit und Würde. Heute ist der Baldachin über dem Papstaltar geöffnet und wir sehen die goldenen Häupter der Apostelfürsten. Vor diesem Altar hat unser Heiliger einst die Priesterweihe empfangen.

Nicht weit entfernt ist die Heilige Stiege, über die man der Legende nach den Heiland

nach der Geißelung hinaufführte, um ihn dem Volke zu zeigen: Ecco homo. Unser Heiliger hat oft junge Männer, sogar Soldaten bewogen, dem Brauch gemäß auf den Knien die Stiege hinaufzugehen, sicher eine Verdemütigung für junge Männer der damaligen Zeit, die das Alte viel schärfer ablehnte als unser Jahrhundert. Viele Pilger lassen es sich nicht nehmen, diesem schönen Brauch zu folgen. Ein Rombesuch wäre für manche nicht vollständig ohne diese fromme Verrichtung.

Was dieser Tag zeigte, vollendet der andere. Wir erleben die Einheit des altchristlichen Rom mit dem Rom Pallottis. Zwar führt ein Gang durch die Vatikanischen Museen weiter zurück als bis zum frühen Christentum; doch soweit man gehen mag, findet sich Leid und die Sehnsucht, zum besseren, reineren, zum erlösten Leben zu gelangen. Dieser Gedanke drängt sich einem auf, wenn man die Kunst des Orients und der Ägypter sieht, die vom Tod fasziniert waren, bis zur schönen Menschlichkeit der griechischen Plastik, die von schwerer Melancholie überschattet ist, weil sich das Idealbild nicht verwirklichen läßt. Erst mit der Auferstehung des Herrn ist ein völliger Triumph errungen. So sind die christlichen Gemälde und Statuen trotz ihrer Strenge freudiger als alles vorherige, weil sie aus der Gewißheit des Sieges geschaffen sind, und das gewaltige Bild Michelangelos vom Jüngsten Gericht ist nur bedrückend, bis man den Blick hebt und den Triumph der wahren Gläubigen erkennt. Für sie ist es das Gericht zur Herrlichkeit.

Nach dem Mittagessen stehen wir bald an vielen Orten, an denen Pallotti tätig war. In der Jesuitenkirche Al Gesù hat er einmal eine Gebetswoche für die Rückkehr der Anglikaner zur wahren Kirche angeregt und mit durchgeführt. Die Gassen um das Pantheon hat er oft durchschritten. Im nahen Römischen Kolleg war er ja zuerst Repetent, dann Beichtvater und Spiritual. Der Hin- und Rückweg nach seiner Wohnung war oft erweitert durch Seelsorgegänge hier in der Innenstadt. Sicher hat auch er den herrlichen Innenraum des Pantheons bewundert; denn er liebte die Schönheit seiner Stadt.

Dann gehen auch wir den Weg zum Tiber, zur Via Pettinari, wo er später das erste eigene Heim für seine Gemeinschaft fand, zu seiner letzten Wohnung, seinem Sterbehaus. Heute ist dort der Sitz des Generalats der Pallottiner. Es ist modern ausgebaut, nur die Wohnräume des Heiligen sind im alten Zustand belassen. „Wohnräume“ ist freilich sehr übertreibend gesagt, wie wir bald sehen. Wir treten in ein sehr schmales und nicht besonders langes Zimmer ein. Alles ist sehr ärmlich: der Schreibtisch, an dem der Heilige arbeitete, die wenigen Möbel, die billigen Bilddrucke, das einfache Bett, das er erst auf Befehl des Arztes regelmäßig benutzte; denn der Tag war ihm für alle seine Arbeiten viel zu kurz. Die vielen Statuen und Bilder rühren uns nur, weil unser Heiliger vor ihnen betete; schön und von sich aus beeindruckend sind sie nicht. Aber ein Heiliger nimmt Bilder eben nur als Anlaß, um ganz in die Wirklichkeit dessen zu gelangen, was sie anzeigen. Der Boden besteht aus gemauerten Ziegelsteinen, keine weiche Unterlage, wenn man viele seiner Arbeiten kniend verrichtet, weil man von Gottes Gegenwart durchdrungen ist. Wir erkennen mit einem Mal eine einfache Wahrheit. Die Voraussetzung für die Heiligkeit heißt: Gott ernst nehmen. Die paar Minuten im Zimmer unseres Stifters lehren uns, wie ernst man Gott nehmen kann.

Aus dem Nebenraum hat man eine Erinnerungsstätte gemacht. Vitrinen zeigen Gegenstände, die Vinzenz benutzte. In einem Schrank finden sich seine liturgischen Gewänder, sein abgetragener Habit, und jenes erstaunliche Bild des Heiligen, das ein Künstler vor dem Katafalk malte, die beste aller Darstellungen. Und die Totenmaske liegt auf: ein liebes, erschöpftes Gesicht, immer noch voll Adel und Größe bei aller Zartheit der Züge. Man hat auch Abgüsse von seinen Händen gemacht. Die Gelenke sind schmal, die Finger feingliedrig, der Handrücken von

Arbeit und Krankheit gezeichnet. Ich kann mich nicht gleich von diesem Anblick losreißen. Hände verraten viel; hier sind sie eine Predigt. Es ist gut, daß der Tag zu Ende ist; denn der letzte Eindruck soll möglichst ein guter sein, wie dieser.

Von jetzt an herrscht Abschiedsstimmung. Was wir am Donnerstag und Freitag noch erleben, bringt nichts Neues mehr hinzu. Es sammelt, möchte man sagen, Blumen für die Erinnerung oder Lockungen für eine Wiederkehr.

Der Donnerstag Vormittag sieht uns im Arbeitsgebiet, in dem Vinzenz Pallotti für die Armen tätig war. Santa Maria in Trastevere, die erste Marienkirche überhaupt, war ein Stützpunkt seiner Tätigkeit; denn der Pfarrer hier war Mitglied in der Gesellschaft vom Katholischen Apostolat. Oft hat der Heilige an dem Altar zelebriert, vor dem wir jetzt stehen. Durch die zugigen Gassen gelangen wir nach Santa Cecilia. Es ist sehr kalt. Die Römer und Römerinnen gehen im Geschwindeschritt, Schal oder Pelz vor Mund und Nase gezogen. Die Brunnen sind malerisch vereist.

Santa Cecilia ist jedenfalls eine alte und sehr schöne Kirche. Der Hochaltar birgt in einem Schrein die berühmte Plastik der heiligen Märtyrerin, die sie in der Stellung festhält, in der man sie fand. Der Pfarrherr zur Zeit Pallottis war Fazzini gewesen, der Seelenführer und treue Helfer des Heiligen.

Dann fahren wir wieder zur Innenstadt, gedenken in Ara Coeli der Epiphanieoktav, zu der Vinzenz Pallotti in dieser Kirche Anregungen fand. Ara Coeli war auch Drittordenskirche, die er oft als Mitglied aufsuchte.

Mit wenigen Schritten gelangen wir zum Kapitol, dem alten Burgberg der Stadt, der so viel Krieg, Heldentum und auch Heiligkeit der Stadt mitangesehen hat.

Nachmittags ist die Schlußandacht der Pilger in Sant'Andrea della Valle, ein wirklicher Schlußpunkt. Noch einmal Dank für alles, das ist wohl angebracht. Und damit man auch einen privaten Abschluß hat, besucht man am Abend eine Trattoria. Es ist ein feines Lokal, und wir bestellen gute Sachen. Freilich müssen wir unsere Italienischkenntnisse anwenden, obgleich die Karte deutsche Angaben hat. Aber was ist „Lemchen Gebäck“? Daneben heißt es „Abbacchio fritto“, was ich als gebackenes Lamm identifiziere und bestelle. Deutsch muß schon schwer sein. Dafür ist das Essen sehr gut, und ich bin bereit, mein Vaterland zu verraten, indem ich zugebe: Die italienische Küche ist besser als die deutsche.

Am Freitag endlich spricht man nur noch von Abschied. Am Morgen bummelt man noch einmal, um ein bißchen den Römern zuzusehen, wie sie um zehn Lire Maroni an einem der Öfchen kaufen, die nicht mehr sind als eine Heringsbüchse mit ein paar Holzkohlen und einem Stück Blech darüber. Oder man hört zwei Geschäftspartnern zu, die um eine Flanelhose feilschen. An den Brunnen vergnügt sich die römische Jugend mit Eisbrechen und Schlittern, einem sicher seltenen Vergnügen für sie. Man nimmt noch eine Flasche Campari mit, dem Getränk, das man neu entdeckt hat, oder ein paar Lederhandschuhe für das Schwesterchen daheim.

Das Mittagessen verläuft sehr still. Daß der Abschied von Rom schwerfällt, scheint doch nicht Erfindung der Literaten zu sein. Allerdings könnte die Ruhe auch mit dem Essen selbst zusammenhängen; denn es ist Freitag und es gibt etwas, das wenige kennen. Ich habe meinen ersten Tintenfisch schon in Anzio gegessen und lasse mir die Mahlzeit schmecken. Manchen aber beruhigt es gar nicht, zu erfahren, was er da ißt. Also werden die Reisebrote, die man bald zum Bus und in den Zug mitnimmt, sicher gute Dienste tun. Als wir abfahren, winken die dienstbaren Geister, die Servier- und Hausmädchen, und wir winken zurück. Mit viel Geschnatter, aber beträchtlicher Flinkheit und steter Lustigkeit haben sie uns die ganzen Tage bedient, ein erfreulicher Kontrast zu Verhältnissen, die man weiter nördlich manchmal trifft.

Doch dahin sind wir ja schon unterwegs. Zwar ist es schon dunkel und wir sehen nichts mehr. Das ist sehr schade; denn wegen der Schneefälle und Bergrutsche im Binnenland reisen wir die Küstenstrecke zurück. Wir müssen uns mit dem Bewußtsein zufrieden geben, am Meer zu fahren, und können versuchen zu schlafen. Manchem gelingt es, manchem auch nicht; einige Wagen sind wieder kalt, und bei fröstelnden Leuten stellt sich der Schlaf nur schwer ein. Andere sind einfach zu munter, angeregt durch die vielen Eindrücke und Bilder, die man in den letzten Tagen aufnahm und die nun vom Klopfen der Räder wieder ans Licht gerufen werden: das Antlitz des Heiligen Vaters, der Leib unseres Heiligen im kristallinen Sarkophag, die Mosesplastik in San Pietro in Vincoli, die Meeresbrandung in Nettuno und viele Gesichter, Gestalten und Silhouetten in wechselnder Folge.

Der Zug hält manchmal; aber die Stationen heißen anscheinend alle „Uscita“ oder „Entrata“, Ausgang oder Eingang. Andere Schilder sieht man nicht, höchstens noch „Campari“.

Man döst doch ein bißchen, bis nach dem Halt in Bolzano draußen die Dämmerung beginnt. Gegen den grauen Himmel heben sich bald Bergformen ab: Kamelhöcker, Haifischzähne, Pyramiden und Sargdeckel. Doch es wird heller und auf einmal erscheint die Sonne mit gleißenden Strahlen in einer Querschlucht, gleich wieder verschluckt von der nächsten Erhebung; aber es ist Tag. Wir beten das Morgengebet, und ein kurzweiliger Vormittag ist begonnen und bald auch verflogen. Brenner, Innsbruck, Kufstein, Rosenheim. Die Berglandschaft tritt zurück, es ist Mittag. Freilich merkt man nichts davon; denn Deutschland empfängt uns mit einem beträchtlichen Schneesturm, der uns sogar Verspätung einbringt.

Aber was tut das. Man verabschiedet sich dennoch in froher Stimmung. Zuviel Großes hat man erlebt, um nun von einem bißchen Schnee mißgelaunt zu werden. Und auch die Dämmerung, die schon am frühen Nachmittag unseren Heimweg umhüllt, kommt nicht auf gegen das Licht, das wir mitbringen, das Licht des strahlenden Tages, an dem wir teilnahmen. Wir sahen den Tag eines neuen Heiligen, den Tag Vinzenz Pallottis.